

Der unbekannte Guardini

Sein lebenslanger Freund *Josef Weiger*, der Pfarrer von Mooshausen, wo *Romano Guardini* während der Jahre des NS-Regimes Heimat fand, hat in seinem ‚Buch der Erinnerungen‘ einmal bemerkt, man könne *Guardini* nur verstehen, wenn man ihn von den Anfängen her kennenlerne. Die vorliegende Edition von Vorlesungsnachschriften macht es möglich, *Guardinis* frühe Bonner Kollegs als Privatdozent und den Beginn seiner Lehrtätigkeit auf dem ersten Lehrstuhl für ‚Christliche Weltanschauung‘ in Berlin nachzuvollziehen.

Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz (Hg.), Lauterkeit des Blicks. Unbekannte Materialien zu Romano Guardini. Be&Be-Verlag, Heiligenkreuz im Wienerwald 2013, 279 S.

Vorausgeht eine sehr instruktive Einführung der Herausgeberin *Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz*. Die ausgewiesene *Guardini*-Forscherin leuchtet einige der Konstellationen an, die im folgenden wieder begegnen werden: So erkannte *Hermann Platz*, dessen Gutachten für *Guardinis* Berufung nach Berlin von Bedeutung war, bereits erstaunlich treffsicher Eigenschaften an *Guardinis* Vorlesungsstil, die sich auch in späteren Jahren durchhalten sollten: „vollendet klar, anschaulich, stilistisch einfach“ sei die Sprache gewesen, die geistige Haltung „antimechanistisch, antipositivistisch“. Die Eigenständigkeit wurde in den frühen Schriften zur Liturgie ‚Von heiligen Zeichen‘ und ‚Liturgische Bildung‘ als unverkennbare Signatur sichtbar. *Guardini* zeigte schon darin seine hohe Sensibilität, die Zuwendung zur Sache der Kirche im Blick auf die moderne Welt und den pädagogischen Eros. Die Fachgrenzen mußte er in jedem Fall sprengen. Die Habilitation über *Bonaventura* wurde eher *en passant* und sehr zielbewußt betrieben.

Wenn die Bonner Vorlesungen des jungen Privatdozenten auch wesentliche Motive bereits wie in einem Präludium anklingen lassen, so wußte *Guardini* doch seinerzeit nicht, was ‚Christliche‘ und insbesondere ‚Katholische Weltanschauung‘ sei. Den berufenden preußischen Kultusminister *Carl Becker* soll er nach einer Fama gefragt haben, worin denn sein Lehrgebiet bestehe, und *Becker* habe geantwortet: „das müssen Sie selbst wissen“. *Gerl-Falkovitz* macht deutlich, welche Bedeutung dabei *Max Scheler* zukam. „Die Welt betrachten, die Dinge, den Menschen, die Werke, aber als verantwortungsbewußter Christ, und auf wissenschaftlicher Ebene sagen, was Sie sehen!“ Damit ist erstaunlich treffsicher ein Programm bezeichnet, das *Guardinis* stupende Produktivität in den nächsten Jahrzehnten bestimmen sollte.

In Berlin war das Klima gewiß nicht nur freundlich. In seiner Antrittsvorlesung wurde *Guardini* offensichtlich von einem wenig wohlwollenden Hörer gefragt, ob er der Lehraufgabe gewachsen sei.

Zwei Nachschriften des später als Kunsthistoriker hoch renommierten *Heinrich Lützelers* eröffnen den ‚Toccata‘-Reigen der präsentierten frühen Vorlesungen. Das allererste Bonner Kolleg aus dem „unvergeßlichen Sommer 1922“ wendet sich, noch theologisch situiert, dem dogmatischen Locus der ‚Erlösung‘ zu. Es ist aber auffällig, daß *Guardini* dabei von der Liturgie ausgeht, die er als „Mysterienhandlung“ aufschließt und zugleich die Erlösungsdynamik der Heiligen Schrift freilegt. Hier deuten sich schon erste Spuren des späteren großen Buches ‚Der Herr‘ an. Die liturgische und biblische Dimension gründiert die Zwiesprache vor allem mit *Augustinus* und *Bonaventura* und der mystischen Theologie des *Dionysios Areopagites*. Es schließt sich im darauf folgenden Semester ein Kolleg über ‚Sakrament und Opfer‘ an. *Lützelers* Mitschriften, die außerordentlich konzise und verständnisvoll sind, sind hier fragmentarisch geblieben.

Bemerkenswert ist die Auseinandersetzung mit *Karl Barth* und der frühen ‚Dialektischen Theologie‘, denen darin Recht zu geben sei, daß sie die Sonderung Gottes von der Welt thematisieren. Allerdings werde *Barth* zum Häretiker, da er diese Sonderung doch in eine Kategorie zu bringen versuche, nämlich die der radikalen Andersheit. *Guardini* begreift das Sakrament einerseits in seiner Positivität, andererseits in seinem Geheimnis und seiner Unaussprechlichkeit, und gewinnt damit den Blick auf die Welt durchdringende Wirklichkeit Gottes und zugleich auf seine Transzendenz zur Welt.

Die Wiedergabe der Berliner Kollegs stützt sich weitgehend auf Mitschriften von *Ursula Kolberg*. Sie sind umfangreicher als *Lützelers* Wiedergabe, nicht immer so treffsicher und mitunter etwas redundant. Dennoch kann man daraus einen eigenen *Guardini*-Ton vernehmen. Die erste Berliner Vorlesung aus dem Sommersemester 1923 nimmt noch einmal die Thematik der ‚Erlösung‘ auf, begreift aber das Dogma im erweiterten Horizont christlicher (katholischer) Weltanschauung. *Guardini* entwickelt erstmals eine Typologie möglicher Theorien über Erlösung: Sie haben entweder moralisch-rechtlichen oder physisch-mystischen Zuschnitt. Im ersten Rayon entwickelt *Guardini* einen Begriff der Sittlichkeit, der im ‚ordo amoris‘ und damit in Gott gründet. Dies macht er gegenüber einer abstrakten Kantianischen Sittlichkeit und erst recht gegen den Utilitarismus sichtbar zu.

In der Nachschrift findet man wunderbar tief-einfache *Guardini*-Formulierungen, wie etwa: „Die Liebe ist erst das Geheimnis dazu, daß man den Gedanken nicht nur denkt, sondern ihn auch lebt.“ Auch in dem ersten Berliner Kolleg scheinen spätere Themen *Guardinis* anzuklingen: die Gestaltdeutung Jesu Christi ist weitergeführt, die Vision auf das ‚Ende der Neuzeit‘ deutet sich unterschwellig an. Aufgabe der Neuzeit ist nach *Guardini* die Überwindung der absoluten Autonomie. Nur angedeutet wird die personale Erlösungserfahrung, in der *Guardini* das Zentrum seiner Überlegungen gesehen haben dürfte.

Eine weitere Berliner Vorlesung widmet sich im Wintersemester 1923/24 dem Verhältnis von Gott und Welt. Leitfaden ist eine Haltung der Wahrhaftigkeit in Glauben und Erkenntnis. Sie führt auf die Einsicht, daß die Idee des Absoluten die einzig adäquate Lösung der endlichen Fragen ist. In diesem Kolleg ist die Zwiesprache mit *Augustinus* und *John Henry Newman* wie eine Grundnorm präsent.

Leitmotivische Bedeutung kommt dabei dem *Augustinus*-Satz zu, wonach die Seele des Menschen „tragfähig für Gott“ ist.

Ist damit der weite Bogenschlag der christlichen Weltanschauung besonders explizit eingelöst, so wird die Gestaltdeutung des Neuen Testamentes als der ursprünglichen Manifestation christlichen Lebens im Folgesemester zu *Guardinis* Thema. So sehr er der Polyphonie und darin dem Zusammenstimmen der Evangelien und Briefe, vor allem konzentriert auf das Verhältnis von *Paulus* und *Johannes*, nachgeht, und so evangelisch im besten Sinne sich dies ausnimmt, widerspricht *Guardini* doch einem Lutherischen ‚sola Scriptura‘. Die Schrift muß für ihn immer im Raum der Liturgie und im geschichtlichen Kontinuum der Kirche erschlossen werden. Hier ergibt sich eine Grunddifferenz zum Protestantismus, die auch *Weiger* deutlich erkennt und scharf betont. Nur im Munde der Kirche rede die Schrift recht. Anders müßte man verzweifeln.

Guardini hat dabei vermutlich einerseits *Kierkegaard*, andererseits die Geschichte des Protestantismus und Neoprottestantismus vor Augen. Schon diese Phänomendeutung der Schrift mündet in eine tiefeschürfende Interpretation zur Gotteskindschaft. Dem geht dann das Folgekolleg über ‚Die christliche Gotteswirklichkeit‘ aus dem Wintersemester 1925/26 weiter nach. Gotteswirklichkeit wird an mystischer Erfahrung entwickelt; sie ist aber auf die Treue zu der Sache angewiesen, auf eine Erkenntnis, die dem Erscheinenden, so wie es sich zeigt, gerecht wird. In diesen Erwägungen und in der tiefdringenden Verhältnisbestimmung einer objektiven Erkenntnis zum Glauben läßt die Vorlesung eine Nähe zu *Edith Steins* etwa zeitlich parallel ausgearbeiteter Frage nach dem Verhältnis von endlichem und ewigem Sein erkennen. Die Gottebenbildlichkeit ermöglicht nach *Guardini* dem Menschen ein akhaftes Erkennen. Neben Bibel, Vätertheologie, Scholastik und Mystik öffnet sich gerade dieses Kolleg auch der Dichtung und Literatur der Moderne.

Zu welcher aphoristischen Klarheit *Guardini* in der Lage war, dokumentiert die abschließende Wiedergabe einiger Seiten aus der Mitschrift von *Norbert Stahl*. Sie galt einer Münchener Vorlesung aus dem Jahr 1954. Dieses kleine Korpus macht zugleich die Kontinuität zwischen dem frühen und dem späteren *Guardini* sichtbar. Dort formuliert *Guardini* unter anderem den bemerkenswerten Satz: „Das Böse bekommt erst im religiösen Raum seine Violenz.“

Die zum Ende des Bandes abgedruckten Auszüge aus den Mooshausener Erinnerungsbüchern von *Josef Weiger* erhöhen den Quellenwert des Bandes und zeigen *Guardini* unprätentiös menschlich, gesehen aus dem liebevoll verstehenden Blick des Freundes. Die Erinnerungen beginnen meist in der Gegenwart: bei der Verleihung des Friedenspreises des deutschen Buchhandels, die *Weiger* nur im Rundfunk verfolgen kann, oder anlässlich von *Guardinis* 70. Geburtstag. Hier ist er bei den Münchener Feiern dabei. Aus der Tiefe der Zeit tauchen dann die Konturen der ersten Begegnung im Tübinger Hörsaal im Jahr 1906 auf. *Weiger* stellt die Prägungen in Frage, die gemeinhin aus der gelehrten Rückschau mit *Guardini* verbunden werden. Nicht ohne Selbstbewußtsein hält er fest, daß *Guardini* durch ihn, *Weiger*, mit der liturgischen Bewegung in Verbindung kam, durch *Karl Neundörfer* seien die Ansätze zur Gegensatz-Lehre grundgelegt worden und *Max Scheler*

habe ihm mit fast brutaler Zielbewußtheit die Methode von *Guardinis* eigener wissenschaftlicher Arbeit aufgewiesen.

Weiger erweist sich keineswegs als kritikloser Beobachter. Er verschweigt nicht, wenn er den Eindruck hat, der Freund agiere in der politischen Öffentlichkeit unglücklich oder wenn ihm eine Schrift (der gerade erschienene Klassiker ‚Das Ende der Neuzeit‘) wenig gelungen erscheint. Dies ändert nichts am Grundtimbre einer tiefen freundschaftlichen Verbundenheit. *Weiger* macht auch deutlich, wie die Freiheit und Weite *Guardinis* gegen verengende Lebensstile stieß. Dies führte im Jahr 1921 etwa zur Trennung von den Sacré Coeur-Schwestern in Pützchen.

Weigers Reminiszenzen sind einfach und aufrichtig. Offenbar mußte er dazu überredet werden, weiterzuschreiben. Gerade in dieser nicht-forcierten Ehrlichkeit aber entfalten sie ihren Charme und geben zu denken.

Die Edition ist außerordentlich sorgfältig und kenntnisreich kommentiert. Hinzu kommen weitere Einblicke in die Mooshausener Lebensform: *Guardinis* Predigtthemen zwischen Oktober 1930 und Mai 1945 werden abgedruckt und auch die Bücher mit Widmungen, die *Guardini Weiger* zukommen ließ. Daraus ergibt sich eine bemerkenswerte kleine Bibliothek, die neben Theologie auch zeitgenössische Romane, viel Historiographie, aber auch kunstgeschichtliche Werke enthält.

Dieser geglückte und beglückende Band, der die ‚Schriftenreihe des Europäischen Instituts für Philosophie und Religion an der Hochschule Heiligenkreuz‘ (EUPH-Rat) eröffnet und auch ästhetisch sehr ansprechend gestaltet ist, bringt einem *Guardini* näher, ohne die Distanz in unziemlicher Weise aufzuheben. Ob man mit seinem Denken seit langem vertraut zu sein meint oder ob man sich ihm neu zuwendet, deutet sich hier *Guardinis* persönliches Charisma an. Der Zauber, der über den Anfängen dieses Denkers lag, teilt sich in dieser bemerkenswerten Edition sehr überzeugend mit.

Prof. Dr. Harald Seubert lehrt Philosophie und Religionswissenschaft an der Theologischen Hochschule Basel.